

# Zusammen leben – Beziehungsformen im Wandel

Ansgar Schmitz-Veltin und Christina West

Was ist eine Familie? In den 1960er Jahren wäre die Antwort leicht gefallen: Eine Familie besteht aus einem Ehepaar mit gemeinsamen Kindern. Heute stellt die Ehe nur noch eine mögliche Form des Zusammenlebens dar, und ob es in einer Ehe auch Kinder gibt, ist keineswegs sicher.

In den 1950er Jahren kristallisierte sich die Ehe im Rahmen einer Kleinfamilie zum Idealtypus des Zusammenlebens heraus. Die im Zuge der Industrialisierung entstandene normative Verbindlichkeit der Institution Ehe wurde im Nachkriegsdeutschland fortgeführt. 96% der zu Beginn der 1960er Jahre 18-jährigen Männer heirateten mindestens einmal in ihrem Leben, ebenso 95% der Frauen. Auch in der DDR wurde die Ehe während des „golden age of marriage“ zur dominierenden Familienform (PEUCKERT 2002, S. 26). Bis 1975 sank das durchschnittliche Erstheiratsalter der deutschen Bevölkerung, um an-

schließend kontinuierlich anzusteigen **1**, was neben dem Wandel gesellschaftlicher Werte vor allem auf die verbesserten Möglichkeiten zur Familienplanung zurückzuführen ist. Die Verbreitung der Anti-Baby-Pille seit den frühen 1960er Jahren und die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen, in der DDR seit 1972 und in der Bundesrepublik nach intensiven Diskussionen seit 1976, führten zu einem Sinken der Geburtenraten.

In den 1970er Jahren begannen sich die Vorstellungen vom ehelichen Zusammenleben immer weiter von den traditionellen normativen Verbindlichkeiten zu lösen (**2** [Beitrag Hanewinkel, S. 56](#)). Die Diversifizierung von Haushaltstypen, der Bedeutungsgewinn weiblicher Haushaltsvorstände und der häufige Wechsel zwischen verschiedenen Haushaltstypen im Verlauf der Gesamtbioographie markieren einen Wandel der Familienformen, der sich bis heute fortsetzt. Allerdings verdeckt diese Entwicklung, dass der Ehe nach wie vor eine hohe gesellschaftliche Relevanz zukommt. Mit 45% der Gesamtbevölkerung ist auch heute noch die größte Bevölkerungsgruppe verheiratet; ein noch größerer Anteil sieht in der Ehe die erstrebenswerteste Lebensform, auch unter Jugendlichen. Die Ehe ist – trotz einer Vielzahl anderer gesellschaftlich akzeptierter Partnerschaftsformen – nach wie vor das zentrale Orientierungsmodell in der Gesellschaft (SCHREIBER 2003, S. 19). Mit „zusammen leben“ sind jedoch nicht mehr nur eheliche Partnerschaften gemeint. Folgerichtig spricht TYRELL (1988) von der Deinstitutionalisierung der Ehe, nicht aber von deren Bedeutungsverlust, und er betont die zunehmende gesellschaftliche Toleranz gegenüber nichtehelichen Partnerschaften.

## Das neue Bild der Ehe

Insgesamt bedeutsamer als der Rückgang der Zahl der Eheschließungen erscheinen jedoch die Veränderungen der ehelichen Lebensformen selbst. Denn mit der Bildung von Alternativen hat sich auch die Vorstellung der traditionellen bürgerlichen Ehe gewandelt. Insbesondere in höheren Bildungsschichten wird vom Bild des Ehemannes als Ernährer und Familienoberhaupt und dem der Frau als Hausfrau und Mutter abgerückt. Auch verliert die Ehe als christlich begründete lebenslange Gemeinschaft immer weiter an Bedeutung. Bis in die 1970er Jahre hinein waren über 60% aller Eheschließungen kirchlich, heute werden nur noch rund 30% der Ehen katholisch oder protestantisch geschlossen **2** **3**.

Die Verlängerung der Lebenserwartung und das im Vergleich nur wenig gestiegene Erstheiratsalter haben dazu

geführt, dass die Ehedauer deutlich zugenommen hat (NAVE-HERZ 1997). Allein zwischen 1991 und 2003 stieg die durchschnittliche Ehedauer um rund 2,5 auf 26,4 Jahre an (STBA 2004).

## Formen neuer Partnerschaft

Seit nichteheliche Lebensgemeinschaften gesellschaftlich akzeptiert sind, können immer mehr Menschen, die sich nicht ehelich binden möchten oder können, in stabilen Partnerschaften leben, obwohl ihr Anteil mit 11% an allen Paaren nach wie vor gering ist (STBA 2004). Allerdings nehmen die Anteile nichtehelich Geborener deutlich zu und erreichen in Ostdeutschland gebietsweise über 60%. Die Eheschließung der Eltern erfolgt hier häufig erst nach der Geburt des ersten Kindes. Auch in den westdeutschen Regionen nehmen die Anteile außerehelicher Geburten zu; hier konzentrieren sie sich besonders auf die Kernstädte **7**.

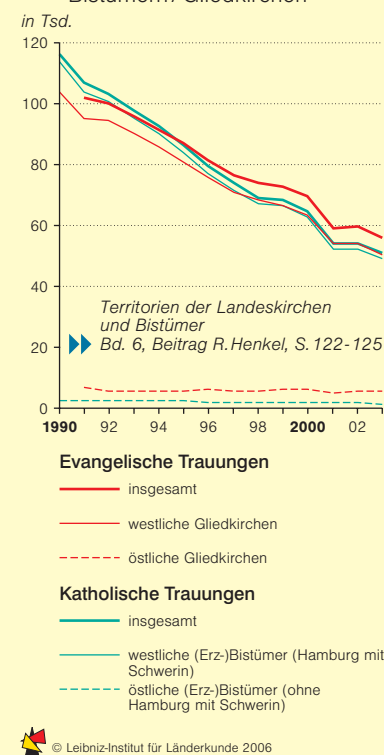
Zunehmend werden gleichgeschlechtliche Partnerschaften in der Öffentlichkeit thematisiert. Seit dem Jahr 2001 besteht die Möglichkeit, eine Lebenspartnerschaft registrieren zu lassen. Der politische Wille zur Anerkennung ist in den einzelnen Ländern jedoch nur gering ausgeprägt, so dass flächendeckende Statistiken zur Eintragung von Lebenspartnerschaften bislang fehlen. Schätzungsweise machen diese rund 1,6% aller formal geschlossenen Partnerschaften aus (EGGEN 2003, S. 36).

## Alleine zusammen leben

Zusammen leben bedeutet zu Beginn des 21. Jhs. vermehrt auch, alleine zu leben. Alleine, räumlich getrennt, aber doch emotional zusammen leben nicht nur Fernpendler, die ihre Ehe über weite Entfernungen führen (**2** [Beiträge Lanzendorf, S. 74](#) und [Axtner u.a., S. 76](#)), sondern auch Menschen, die keine dauerhafte Partnerschaft eingehen möchten. Die Akzeptanz von Alleinlebenden und Kurzbeziehungen ist mit der Deinstitutionalisierung der Ehe gestiegen. Allein zu sein, bedeutet zunehmend nicht mehr unbedingt auch, einsam zu sein, da die Möglichkeiten zur Alltagsgestaltung Alleinlebender zugenommen haben. Die Abnahme der durchschnittlichen Personenzahl pro Haushalt **4** **5** weist auf die steigende Zahl von Singlehaushalten vor allem in den Zentren hin **6**.

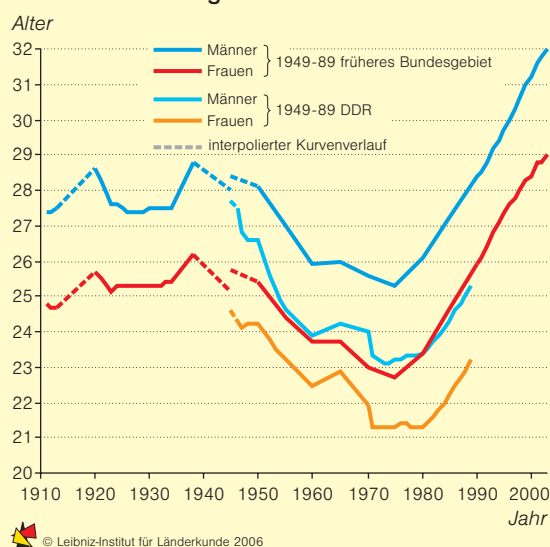
Ein Leben ohne emotionalen Partner oder entfernt von ihm bedeutet heute nicht zwangsläufig ein räumliches alleine Wohnen und Leben. Eine Wohngemeinschaft (WG) – d.h. das Leben in einer gemeinsamen Wohnung mit privaten und gemeinsam genutzten Bereichen – stellt oftmals eine willkommene

## 3 Katholische und evangelische Trauungen 1990-2003 nach westlichen und östlichen Bistümern / Gliedkirchen

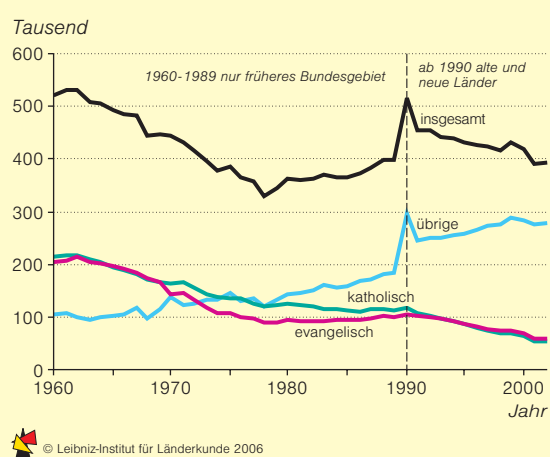


Alternative dar. Vielfältige Konstellationen sind bekannt, z.B. die Studenten-WG, Berufstätigen-WG, Frauen-WG, Männer-WG, Senioren-WG, die Mehr-Generationen-WG, die WG mit Alleinerziehenden und jegliche Mischformen. Alter, Familienstand, soziale Lage, Beruf, ökonomische Situation etc. spielen heute keine Rolle, um sich für das Leben in einer Wohngemeinschaft zu entscheiden. Angesichts der zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslagen ist es durchaus denkbar, dass die Wohngemeinschaft eine der Wohnformen der Zukunft darstellt. Allerdings existiert der Begriff Wohngemeinschaft in der amtlichen Statistik nicht, so dass erwachsene unverheiratete Bewohner von Wohngemeinschaften überwiegend zu den Alleinlebenden gezählt werden. ♦

## 1 Durchschnittliches Alter bei der ersten Eheschließung 1911-2003



## 2 Eheschließungen nach Konfessionen 1960-2003

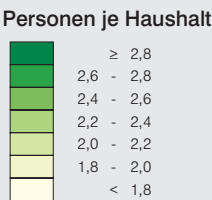
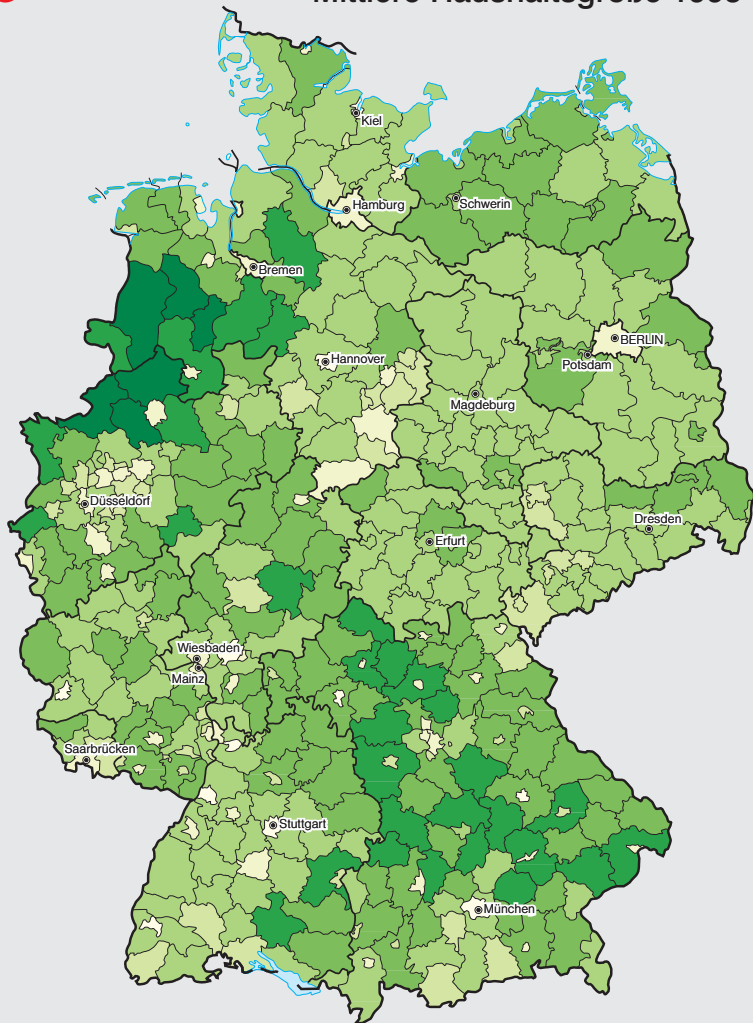


# Haushaltsgrößen und uneheliche Geburten 2003

nach Kreisen

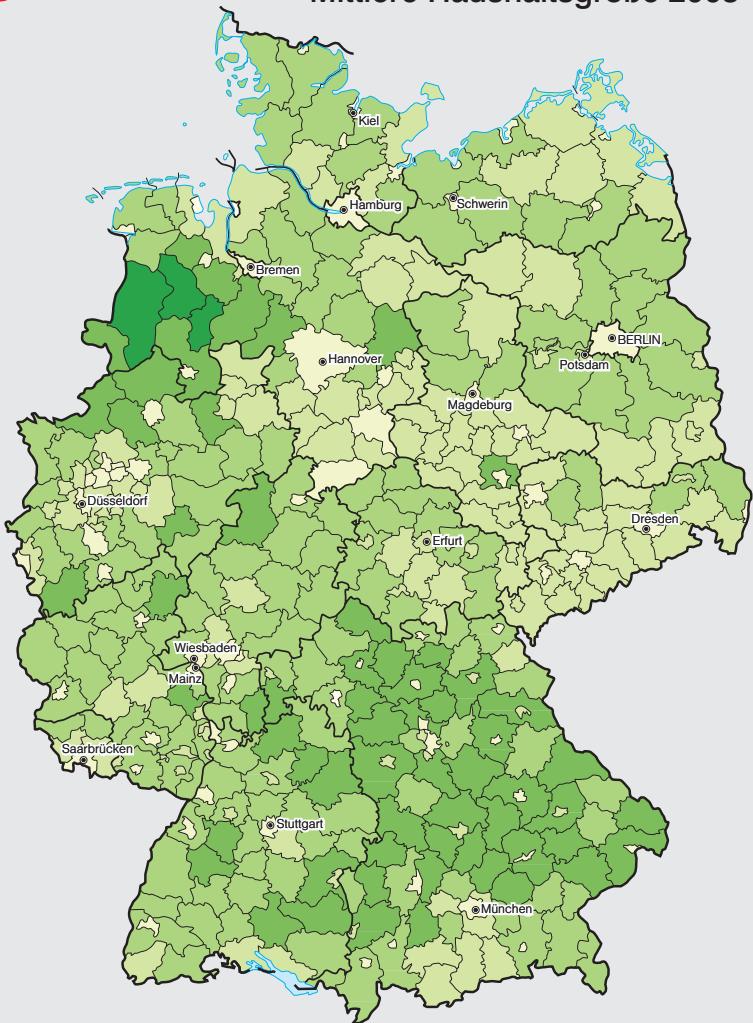
4

Mittlere Haushaltsgröße 1995



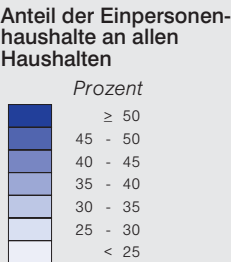
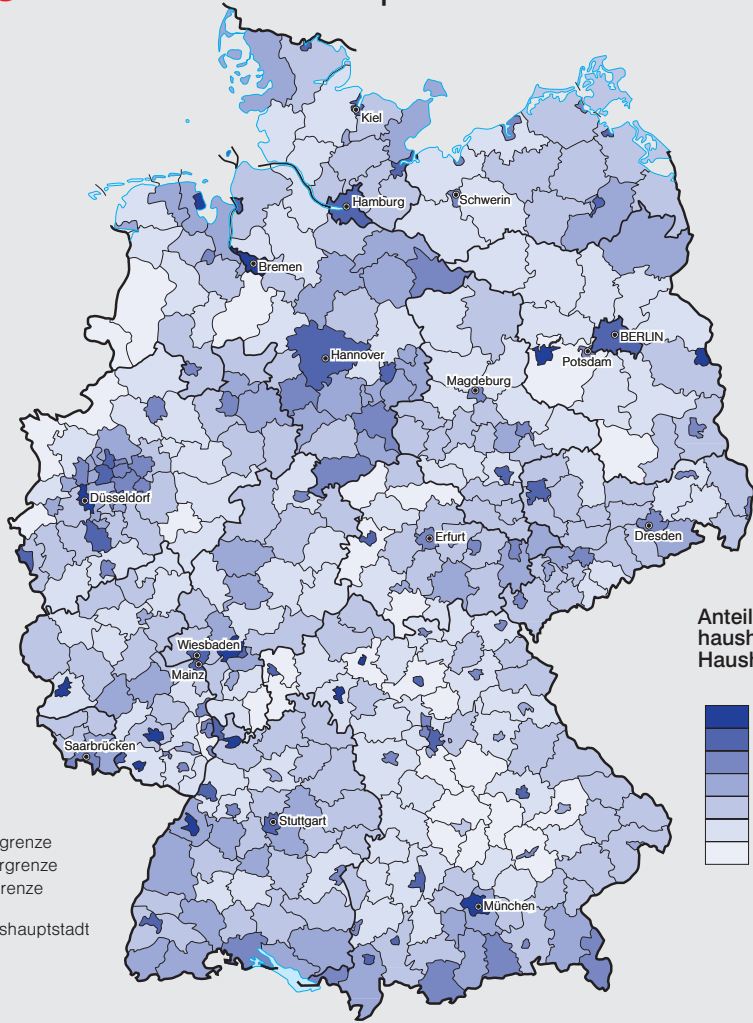
5

Mittlere Haushaltsgröße 2003



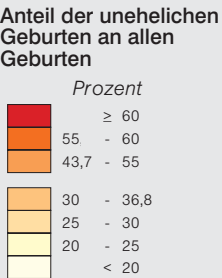
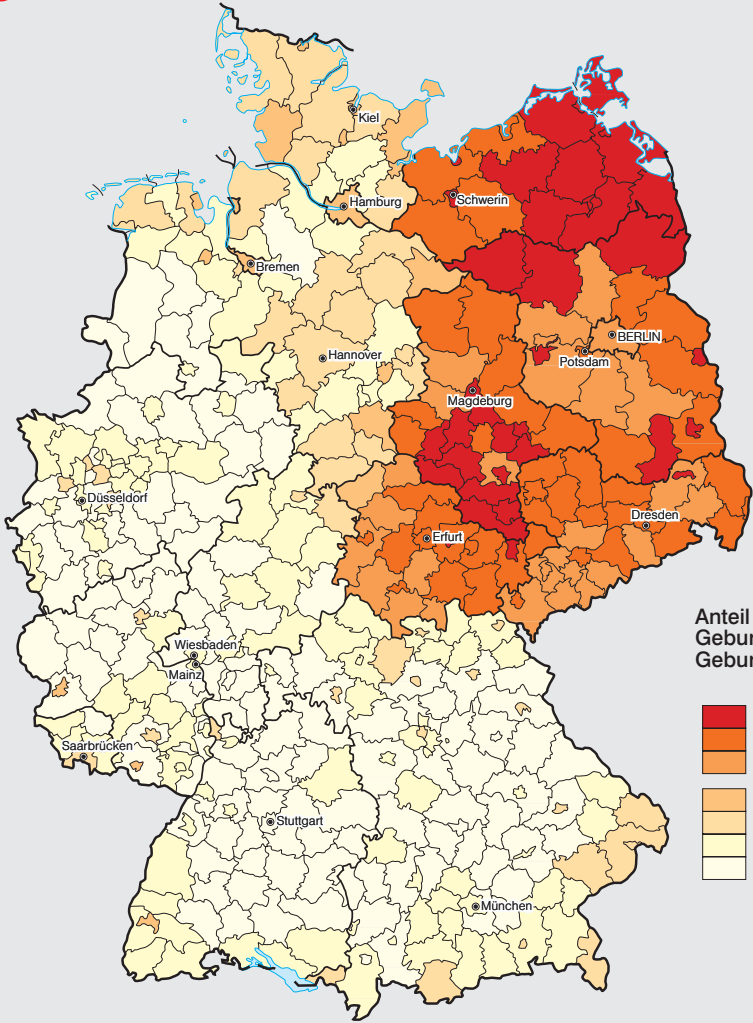
6

Einpersonenhaushalte 2003



7

Uneheliche Geburten 2003



— Staatsgrenze  
— Ländergrenze  
— Kreisgrenze  
● Erfurt Landeshauptstadt

Autoren: T. Ott  
A. Schmitz-Veltin  
C. West